

Podzer Tageblatt

Abonnements für Podz:
 Jährlich 8 Rbl., halb: 4 Rbl., viertel: 2 Rbl.,
 monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Anwärter:
 Vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

Inserionsgebühr:
 Für die Petzelle oder deren Raum 6 Kop.,
 für Stellen 15 Kop.
Preis eines Exemplars 5 Kop.
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Ozielua- (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Manuscripte werden nicht zurückgegeben.
 Redactions-Sprechstunden von 9-12 Uhr Vormittags.

In Auslande übernimmt Insetionsaufträge: Haasonstein
 & Vogler A.-G., Hamburg, Königberg i./B. oder deren
 Filialen.
 In Warschau: Ungor's Buchdrucker Annoncen-Bureau
 Wierzbowa Nr. 8.
 In Krakau: L. Schaber, 1. und E. Motz & Co.

Geschäfts-Eröffnung.
 Dem geehrten Publikum von Podz und Um-
 gend mache ich hierdurch die ergebene Mitthei-
 lung, daß mein auf der **Petrifauer-Straße**
 Nr. 33, **Gaus Jostkovic**, vis-à-vis des
 Herrn M. Silberstein, neu eröffnetes
electrotechnisches und optisches
Geschäft
 reichhaltig mit allen Artikeln und neuesten Erfin-
 dungen dieser Branche assortirt ist und hoffe ich
 im geehrten Publikum in Bezug auf billige
 Preise, als auch besondere Auswahl entgegen kom-
 men zu können.
 Auch bei Wohnungsumzügen übernehme ich
 komplette Einrichtungen von **electrischen**
Lochanlagen bei äußerst billigen Preisen.
Szymon Urbach,
 Optiker.

MEISTERHAUS.
 Sonnabend, den 28. Juli 1894:
Grosses Doppel-Concert
 ausgeführt von der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments, unter Mitwirkung der
Scheibler'schen Fabrik-Kapelle.
zum Benefiz
 ihres Kapellmeisters Herrn Dietrich.
 Außerdem Vorträge des Sängerklores des 37. Infanterie-Regiments.
Große Illumination des ganzen Gartens.
 Anfang des Concertes präcise 1/8 Uhr. Cassé-Eröffnung 6 Uhr.
Entree 30 Kop. Kinder 10 Kop. Passé-partout-Billets haben keine Gültigkeit.

Wasser gratis zu verabfolgen, einen vorschritts-
 mäßigen Vorrath an Desinfectionsmitteln, Anti-
 Choleraapotheken und eine Casüte für Erkrankte
 zu halten, für Reinlichkeit aller Räume zu sor-
 gen, sowie den Genuß von unreifen Früchten
 dem Dienstpersonal nicht zu gestatten. Die
 Anfuhr der Waaren zur Nishnij-Messe hat
 früh begonnen, Kaufleute treffen jedoch noch
 nicht ein.

nahme durchaus nicht in Betracht kommen und
 diese Verfügung in Wirklichkeit durch nachstehende
 Erwägungen veranlaßt wurde: Bei dem früheren
 Modus der Dinge, wo die von den Schiffen
 vorgestellten Reverse in den angeführten Fällen
 nicht durch Depots sichergestellt wurden, verließen
 viele ausländische Schiffer Rußland und ließen
 innerhalb unserer Grenzen ihre Fahrzeuge zurück,
 die sich somit ohne Zahlung der Zollgebühr als
 importirt erwiesen. Bei dem Zollamt Nieszawa
 allein, das bei dem Ausfluß der Weichsel aus
 unserem Territorium belegen ist, zählte man im
 Jahre 1893 an 55 ausländische Fahrzeuge, die
 ohne Zahlung der Zollgebühr eingetroffen und
 nicht zurückgeführt waren, für die die Zollgebüh-
 ren aber über 73,000 Rbl. betragen. Zur Ver-
 hütung dieser Fälle, die der Krone so bedeutende
 Verluste zufügen, sah sich das Ministerium ver-
 anlaßt, die Sicherstellung der erwähnten Reverse
 durch Depots zu verfügen.

Zum 1. Juli d. J. sind von der Reichs-
 bank 2249 Grundbesitzern Credite auf Solawech-
 sel und zwar auf die Summe von 18,637,600
 Rbl. bewilligt, wovon 15,031,035 Rbl. bereits
 zur Auszahlung gelangt sind.

Die ersten Versuche, in Rußland die
 Cognac-Fabrikation einzuführen, sind gescheitert;
 die zu dieser Fabrikation bei Salta eingerichtete
 Fabrik ist dieser Tage nach fast zweijährigem Be-
 stehen geschlossen worden.

Einige Berliner Blätter theilen mit, im
 Mai d. J. sei vom Finanzministerium die Anord-
 nung ergangen, die von den Schiffen der aus-
 ländischen Fahrzeuge, die auf den Klüssen nach
 Rußland kommen, auszustellenden Reverse be-
 züglich des Rücktransports der erwähnten Fahr-
 zeuge innerhalb einer bestimmten Frist, durch
 Gelddepots sicherzustellen und daß diese Maß-
 nahme durch den Wunsch zu erklären sei, die In-
 teressen der russischen Eisenbahnen durch Schädig-
 ung der Entwicklung des Flußhandels zu stützen.
 Angesichts dessen erklärt das Zoll-Departement
 auf Anordnung des Finanzministers, daß die
 Interessen unserer Eisenbahnen bei dieser Maß-

nahmen durchaus nicht in Betracht kommen und
 diese Verfügung in Wirklichkeit durch nachstehende
 Erwägungen veranlaßt wurde: Bei dem früheren
 Modus der Dinge, wo die von den Schiffen
 vorgestellten Reverse in den angeführten Fällen
 nicht durch Depots sichergestellt wurden, verließen
 viele ausländische Schiffer Rußland und ließen
 innerhalb unserer Grenzen ihre Fahrzeuge zurück,
 die sich somit ohne Zahlung der Zollgebühr als
 importirt erwiesen. Bei dem Zollamt Nieszawa
 allein, das bei dem Ausfluß der Weichsel aus
 unserem Territorium belegen ist, zählte man im
 Jahre 1893 an 55 ausländische Fahrzeuge, die
 ohne Zahlung der Zollgebühr eingetroffen und
 nicht zurückgeführt waren, für die die Zollgebüh-
 ren aber über 73,000 Rbl. betragen. Zur Ver-
 hütung dieser Fälle, die der Krone so bedeutende
 Verluste zufügen, sah sich das Ministerium ver-
 anlaßt, die Sicherstellung der erwähnten Reverse
 durch Depots zu verfügen.

**Verfügung des Ministers
 des Innern.**

Einer Verfügung des Ministers des Innern
 im Post-Departement zufolge wird zur größeren Be-
 quemlichkeit des von den Postanstalten entfernt
 wohnenden Publikums bei den Gemeinde-Verwal-
 tungen der Verkauf von Post-Werthzeichen und
 die Annahme und Ausgabe von ordinären Briefen
 und Kreuzbandendungen auf Beschluß der Ge-
 meinde-Versammlungen auf nachstehenden Grund-

lagen gestattet: Der Verkauf der Post-Werth-
 zeichen erfolgt zu denselben Preisen, wie in den
 Post- und Telegraphen-Anstalten. Die durch die
 Gemeinde-Verwaltungen zu befördernde ordinäre
 und eingeschriebene Korrespondenz wird von den
 Absendern in die bei den Gemeinde-Verwaltungen
 aushängenden Postkasten geworfen und ist die
 gen. Verwaltung verpflichtet, die Briefschaften den
 Postanstalten zur Weiterbeförderung zuzustellen.
 Den Gemeinde-Verwaltungen ist einzuweilen nur
 die Ausfolgung von ordinären, vollständig fran-
 kirten Privatbriefen und Kreuzbandendungen,
 sowie von Post-Anweisungen und Zeitungen und
 Journalen gestattet. Für die Ausfolgung der
 Korrespondenz kann eine Zahlung von nicht über
 3 Kop. für jeden Brief und 1 Kop. für jede
 Kreuzbandendung, für Zeitungen und Journale
 (unter Banderole) aber nicht über 60 Kop.
 jährlich oder 5 Kop. per Monat erhoben werden.
 Die Höhe der Zahlung in den angeführten Gren-
 zen wird von der Gemeinde-Versammlung be-
 stimmt. Post-Anweisungen werden den Adressaten
 kostenfrei ausgefolgt. Die Post-Anstalten senden
 den Gemeinde-Verwaltungen nur denjenigen Theil
 der Briefschaften (und Post-Anweisungen) zur
 Ausfolgung zu, der an die örtlichen Bauern und
 an andere der Gemeinde-Verwaltung unterstehenden
 Personen adressirt ist. Privat-Briefschaften, sowie
 Post-Anweisungen und Zeitschriften, die an Per-
 sonen anderer Stände adressirt sind, die in dem
 Rayon der Gemeinde leben, werden der Gemeinde-
 Verwaltung nicht anders zugestellt, als auf schrift-
 liche Erklärung der erwähnten Personen, daß sie
 ihre Korrespondenz auf diesem Wege zu erhalten
 wünschen. Diese Erklärungen sind der Post-Anstalt
 zuzustellen, die die Korrespondenz der Gemeinde-
 Verwaltung zugehen läßt. Mit der direkten
 Kontrolle der Thätigkeit der Gemeinde-Verwal-
 tungen bezüglich des Verkaufs der Post-Werth-
 zeichen und der Annahme und Ausgabe der Kor-
 respondenz werden die Bezirks-Landhauptleute, die
 Friedensvermittler und andere Beamten der Re-
 gierungs-Institutionen betraut. Diese Verord-
 nung erstreckt sich vollinhaltlich auch auf die den
 Gemeinde-Verwaltungen entsprechenden Kommunal-
 Verwaltungen, wie die Gemeinde-Verwaltungen
 (MIRNY) der Gouvernements des Jarzums
 Polens und die Dorfverwaltungen in Trans-
 sylvanien.

Mater Innocentia.

Historischer Roman
 von
Doris Frein von Spätgen.

(12. Fortsetzung.)

Er fühlte nur, daß diese einzige halbe Stunde
 die furchtbarste gewesen, die er je erlebt, und daß
 seinen finsternen Schatten sich fort und fort hinüber-
 ziehen würden in sein ferneres Dasein.

Reichsgräfin Sidonie Bentheim saß in ihrem
 Cabinet am Schreibtisch. Den rechten Arm nach-
 rücklings aufgestützt, und mit zwei Fingern die
 abgefaßte zierliche Porzette vor die Augen hal-
 tend, blickte sie in halber Wendung nach dem in
 vornehmer Haltung an der Thüre stehenden Haus-
 meister Philipps hinüber, welcher als einziger
 Begleiter seines jungen Gebieters mit diesem noch
 immer in Stuttgart weilte.

Heute umhüllte ein schlichtes, schwarzwollenes
 Krauerkleid die mageren Glieder ihrer hohen
 Gestalt und über die hochtourierte, gepuderte
 Stirn legte sie die bis tief in die Stirn hinein
 reichende Schleppe, wogegen der Hinterkopf durch
 einen lang herabwallenden Crepp-Schleier ganz
 verhüllt blieb. Im jetzigen Augenblicke jedoch
 widerstrichen die scharfgeschnittenen Züge vollstän-
 dig den Anzeichen höchster Familientrauer, sowie
 dem bedeutungschweren Gewande, welches sie
 trug. Keine Spur wahren Schmerzes, noch
 innerer Betrübnis war darin zu lesen; ja man
 hätte daraus wohl eher schließen können, daß der
 mögliche Tod des ältesten Neffen der Kante nicht
 eben besonders nahe gegangen sei. Ein höhnisches,
 halb befriedigtes Lächeln umspielte jetzt sogar die
 Lippen, bläuen Lippen, und hinter den Vorgetren-
 nungen funkelten die dunklen Augen so boshaft
 und vergnügt, als sei das, was der alte gebückte
 Mann dort ihr eben berichtet, viel hundertmal
 wichtiger und von weit erheblicherem Interesse,
 als die in ihrer Familie seit der leg-

ten Woche sich zugetragenem traurigen Begeben-
 heiten.

Obwohl Gräfin Sidonie mit Rücksicht auf
 ihre in jeder Beziehung großartigen Ansprüche
 und Gewohnheiten eine nur mäßig begüterte
 Dame war, daher für das sorgenfreie Leben,
 welches sie vermöge der Generosität des Bruders
 führte, stets mehr oder weniger von dessen Gnade
 abhing, so wußte und verstand sie es dennoch
 vortrefflich, in des Fürsten Hause sich eine ganz
 gewichtige Position zu verschaffen; ja sie liebte
 es, darin stets als Hauptperson angesehen zu wer-
 den. Wehe dem Domestiken, der sich irgend un-
 terfing, den beanspruchten Respect gegen sie ein
 klein wenig außer Acht zu lassen!

Ihr Gemahl hatte bis zu seinem Lebensende
 eine höhere Hofcharge im Dienste König Friedrich
 Wilhelms II. bekleidet, und wurde der Wittve
 demnach auch von preussischer Seite eine recht
 ansehnliche Pension zu Theil. Als jedoch Gräfin
 Sidonie, die anfänglich, wo sie noch jünger und
 hübscher gewesen, wohl eine Rolle gespielt haben
 mochte, unter deren mancherlei Intriguen und
 giftiger Zunge Hoch und Niedrig jedoch zu leiden
 gehabt, auch nach dem Ableben des Gatten in näherer
 Beziehung zu dem Berliner Hofe bleiben wollte,
 da soll es endlich — wie man als öffentliches
 Geheimniß sich zuraunte — bei irgend einer Ge-
 legenheit zum Krach gekommen sein; das heißt:
 Sr. Majestät habe ihr den Zutritt zu den Hof-
 festen untersagt.

Nach dieser eclatanten Niederlage war die
 Reichsgräfin alsbald von Berlin verschwunden,
 um ihr Dasein fortan in Württemberg bei ihrem
 Bruder weiterzuführen. Ihre einzige, recht hübsche,
 aber etwas tolle Tochter, deren der unglückliche
 Prinz Ludwig bereits Erwähnung gethan, befand
 sich schon seit mehreren Jahren als Hofrätin
 an einem regierenden Fürstenhofe. Die Wünsche
 und Pläne der Mutter, dieselbe an Prinz Hein-
 rich zu vermählen, waren indeß stets gescheitert,
 und zeigte sich auch für's Erste nicht die
 mindeste Aussicht auf eine nur annähernd gute
 Partie.

Jetzt zumal, wo der zweite Neffe in die
 Stellung eines Erbprinzen hinaufgerückt war,
 schmerzte sie das Fehlschlagen dieser Hoffnung
 umso mehr, da sie sich doch mit stolzem Selbstge-
 fühl zugestehen konnte, daß der Stammbaum
 ihrer Tochter nicht bloß tadellos sei, sondern
 sogar viele fürstlichen Geschlechter unter seinen
 Ähnen aufweisen durfte. Pah! Was war, dage-
 gen diese unbedeutende, kleine Französin Florence
 Briffault, deren Antecedentien überhaupt niemand
 kannte? O, wie hatte sie gefrohlocht, sobald sie in
 Erfahrung gebracht, daß der Fürst das neuver-
 mählte Paar weder zu sehen noch zu empfangen
 wünsche! Das war nach ihrer Ansicht die gerechte
 Strafe für Prinz Heinrich's schmachtvolle Hand-
 lungsweise. Fest stand daher ihr Vorsatz, das
 Feuer nach Kräften zu schüren und des Waters
 Jörn nach Möglichkeit noch anzufachen.

Der Gedanke, wie sich die Verhältnisse eigent-
 lich gestalten würden, beschäftigte darum die
 intrigante Dame viel mehr als das unheilvolle
 Ende des Erbprinzen. Kannte sie doch die Fami-
 lienbestimmungen ihres erlauchten Geschlechts
 immerhin so weit, um im tiefsten Winkel des
 Herzens den Wunsch zu hegen, ihr Bruder, der
 Fürst, würde die thörichte, übereilte Heirath
 seines Sohnes Heinrich niemals anerkennen, noch
 sanctioniren, vielmehr sicher Alles daransetzen,
 die in jeder Beziehung ungleiche Ehe zu trennen.
 Den Haushofmeister Philipps hatte die Gräfin
 Sidonie zu einer ihr treu ergebenen Creatur
 gemacht, indem sie zu einer von ihm begangenen
 leichtfertigen Handlung, nachdem diese zu ihrer
 Kenntniß gelangt, geschwiegen. Ohne solche Nach-
 sicht wäre Philipps nicht allein um seine Stellung,
 sondern sogar mit dem Gesetze in Conflict gekommen.
 Deshalb war derselbe auch äußerst bereitwillig
 gewesen, die alte Dame über alle seitherigen Vor-
 kommenisse auf 3 . . . und ebenso über das Ver-
 hältniß des jungen fürstlichen Paares genau zu
 orientiren. Insbesondere aber schien die gefähr-
 liche Frau seit einigen Tagen es sich zur Aufgabe
 gestellt zu haben, irgend Etwas zu ermitteln, sei
 es nun hinsichtlich Florence's Vergangenheit selbst,

deren Mutter und Verwandten, oder gar über
 die unter so seltsamen Umständen geschlossene
 Verbindung. Etwas glaubte sie doch in Erfahrung
 bringen zu können, womit sie dann hintretend
 wollte vor den Bruder und rufen: „Hier, Carl!
 Nun danke mir einmal dafür, daß ich stets mit
 Argusaugen über Allem gewacht habe, was den
 Ruf unseres Hauses anlangt! Nun wirst Du
 zugestehen, daß Dir der Verstand und das richtige
 Gefühl Deiner Schwester imponiren!“

Und jetzt — jetzt in dieser Minute schien
 sich dieses Etwas, wonach sie seit mehreren Tagen
 mit wahrer Gier getrachtet, wie durch Zufall in
 ihre Hand zu spielen.

„Treten Sie etwas näher, Philipps!“ befahl
 die Gräfin, wiewohl gebieterisch, indeß nicht
 unfreundlich, sondern ermunternd den alten Mann
 aufschauend.

„Sprechen Sie klar und verständlich über
 die mir soeben angedeutete, von Ihnen ja selbst
 als geheimnißvoll und wichtig bezeichnete Sache!
 Davor aber warne ich Sie, Philipps: übertreiben
 Sie dabei nicht, vielmehr berichten Sie mir nur
 wortgetreu das, was Sie erlaucht zu haben
 angaben. Sollte Ihre Aussage wirklich von Be-
 deutung sein, so kann viel — sehr viel für mich
 und den Fürsten davon abhängen. Falls Sie
 mir jedoch etwas Unwahres, Erdunenes, nicht
 auf der lautersten Wahrheit beruhendes mitthei-
 len, und es läme infolge dessen zu einem Eclat,
 das heißt: mein Neffe, der jetzige Erbprinz be-
 käme Wind davon, so könnte es Ihnen, ohne
 daß ich Sie zu schützen vermöchte, diesmal ernst-
 lich an den Kragen gehen, Philipps!“

Der Angeredete verzog den Mund zu halb
 überlegenem Lächeln und näherte sich seiner Ge-
 bieterin mit schleichenden Schritten und einer
 Miene, die deutlich verrieth, daß diese, wie er
 richtig annahm, für die Reichsgräfin höchst wich-
 tige Sache ihm bereits auf der Seele brenne,
 indem er begann:

„Es war bald nach dem Eintreffen der jun-
 gen Herrschaft auf 3 . . . als Se. Erlaucht dem

Das Ausland und die große Sibirische Eisenbahn.

Seitdem das Riesenunternehmen Rußlands, Sibirien durch eine Eisenbahn zu durchqueren, in Gang gekommen ist, haben Europa und Amerika nicht aufgehört, die staats- und verkehrspolitische Bedeutung des gigantischen Werkes in Erwägung zu ziehen, voraussetzend, daß sich hier Dinge abhänden, die einen ganz unberechenbaren Factor im europäischen Weltverkehr abzugeben berufen sind. Bis dahin lag Sibirien für diesen Weltverkehr viel zu fern ab, als daß es in wirtschaftlicher Hinsicht für Europa in Betracht kommen können. Jetzt aber, wo das Riesenwerk in voller Ausführung begriffen ist und das Jahr 1901, der Zeitpunkt der Vollendung der Bahn, immer näher rückt, häufen sich in der Presse des Auslandes Betrachtungen darüber, wie es nach der Vollendung um Handel und Wandel, Wirtschaft und Politik Europas und Amerikas aussehen wird, und in die Bewunderung für die Großthat Rußlands schließt sich schon heute ein Gefühl neidvoller Sorge um die eigene wirtschaftliche und politische Existenz. Daß unter diesen auswärtigen Pressstimmen England am vernehmbarsten sich hören läßt, ist ihm, dem Rußland ein Weltmeer abzugewinnen vor hat, am Ende nicht zu verdenken; doch auch in Deutschland wird man immer aufmerksamer auf das, was sich in Sibirien, für das man sich bisher nur als Deportationsland interessierte, aufröhrt. Instructiv ist in dieser Beziehung ein Artikel in den „Münchener Neuesten Nachrichten“, dem wir Folgendes entnehmen:

Mit dem Aufwande von etwa achthundert Millionen Mark will Rußland eine Eisenbahn quer durch die mittlere Zone Sibiriens bauen. Die Trasse erstreckt sich beiläufig in der Richtung, in welcher sich jetzt die Telegraphenleitung hinzieht. Tscheljabinsk im Westen, im Osten am Stillen Ocean Wladiwostok, sind die Anfangs- und Endpunkte für diesen Riesenstrang. Ein Riesenstrang in der That, wird seine Länge doch rund 7200 Kilometer betragen! Daß Rußland diesen Bau begonnen hat und ihn regim fördert, kann immerhin für die nächste Zeit als ein Friedenssymptom angenommen werden. Denn vor Ausbruch eines Krieges pflegt man solche Kolossal-ausgaben gemeinlich zu vermeiden und die Schatzkassen lieber beisammen zu halten. Ob freilich die Sibirische Eisenbahn, die sich ihrer ganzen Anlage nach nicht bloß handels- und verkehrspolitisch, sondern auch strategisch als Linie allerersten Ranges darstellt, nicht in späterer Zukunft eine hochpolitische Bedeutung gewinnen wird, das kann vielleicht aus dem hier Folgenden entnommen werden.

Mit der Durchquerung Sibiriens erlangt Rußland zu den Binnenmeeren, die seiner politischen und maritimen Entwicklung jetzt so starke Fesseln auferlegen, ein offenes Ausbruchsthor nach dem Weltmeer. Nach sieben Jahren kann es auf dem Stillen Ocean den Handel nach China, Japan und den Vereinigten Staaten Amerikas wirksamer betreiben als England. Dann wird man vom Herzen Europas in rund 14 Tagen am Stillen Ocean sein und die indochinesische Seeroute, deren Zurücklegung jetzt beiläufig zwei Monate dauert, wird im Reisendenverkehr und in der Beförderung kostbarer Frachten zurückstehen müssen. Rußland und Sibirien bildeten bislang eigentlich zwei Ländergebiete, nach Vollendung der Bahnlinie werden sie ein

allmählig in einander übergehendes einheitliches Staats- und Wirtschaftsgebilde werden. Das bedeutet für Rußland einen Riesenzuwachs, vorerst weniger an Bevölkerung als an Produktions- und Handelsbereich. Sibirien — man stellt es sich in Deutschland so gerne als artliches oder steppenartiges Gebiet vor — verfügt ja schon heute über rund 21,000 Quadratmeilen anbaufähigen Landes, also etwa so viel, wie ganz Deutschlands Flächeninhalt beträgt. Dieses Areal entspricht nur 8 pCt. der Gesamtfläche Sibiriens, bei einiger Urbarmachung kann aber leicht auch noch einmal so viel unter den Pflug gebracht werden. Die Produktionskosten des Ackerbaues sind in Sibirien allerdings nicht so niedrig als in überseeischen Ländern. Immerhin wird schon heute, also auf dem theueren Landwege, beiläufig ein Siebentel, etwa zwei Millionen Doppel-Centner, des dortigen Getreides ausgeführt. Sibirien ist keine Eis- oder Steppenwüste. In seinen südlichen Theilen wird der Ackerbau schon ein Jahrhundert lang betrieben. Je nach Bodengüte werden ohne nennenswerthe Düngung nach einander drei bis fünf und zwanzig gute Ernten erzielt. Die Baumgüter sind klein, kaum zwanzig Morgen groß, aber ihre Besitzer sind so bedürftiglos, daß sie regelmäßig Getreide auf den Markt bringen können. Damit wird dieser sibirische Bahnbau zu einer Frage auch der Agrarpolitik. Er wird die Bestiedelung dieses Riesengebietes befördern und dann werden die Kosten des Ackerbaues dort ebenso sehr abnehmen, als sich seine Ergebnisse steigern werden.

Im Uebrigen ist die Sibirische Bahn be- rufen, eine Welttransitlinie ersten Ranges zu werden. Sie mündet gegenüber Japan aus und Englands Bedeutung als leitendes Seehandels- voll kann durch sie in Frage gestellt werden. Rußland und die Vereinigten Staaten werden einander damit bedenklich näher gebracht und England kann derart noch zwischen zwei Feuer gerathen. In Asien und in Amerika hat es nach- gerade so viel zu verlieren, daß Rußland und die Vereinigten Staaten sich leicht verständigen dürften, wenn einmal die Zeit dafür gekommen ist. Zudem ist hier die transkaspiische Bahn zu berücksichtigen und der Schienenweg, der nach Persien führt. Das Alles sind hochbedeutende verkehrspolitische Vorstöße gegen England hin. Wirtschaftliche und staatliche Macht sind ja so enge mit einander verbunden, so sehr von ein- ander bedingt, daß es sich heute kaum noch ent- scheiden läßt, in welcher dieser beiden Richtungen die größere Bedeutung der Sibirischen Bahn zu suchen ist. (Rig. Tgbl.)

Tageschronik.

Eisenbahnwesen. In Anbetracht dessen, daß durch die Ermächtigung des Personentarifs die Einnahmen vom Personenverkehr sinken würden, ist den „Hosozu“ zufolge die vom Minister der Kommunikationen berufene Konferenz der Staats- und Privatbahnen, an welcher auch Vertreter des Ministeriums der Finanzen theilnahmen, zum Schlusse gekommen, daß die Betriebskosten zu verringern seien, und zwar auf folgende Weise: 1) nicht auf allen Strecken Wagen 1. Klasse verkehren zu lassen; 2) Kourier- Züge nur aus Wagen 1. und 11. Klasse zusam- menzustellen; 3) für diejenigen Züge, welche mit automatischen Bremsen versehen sind, das Zug- personal zu verringern; 4) bei denselben Zügen die Brems-Stricke abzuschaffen; 5) in den Wagen

III. Klasse die bisherige Venheizung nicht mehr durch Dampf- oder Wasserheizung zu ersetzen. Eine Herabsetzung der Fahrgeschwindigkeit wurde nach den „Hosozu“ von der Konferenz nicht für zweckgemäß erklärt.

Sanitäre Rathschläge. In der heutigen Zeit, wo die Cholera an verschiedenen Orten spukt, ist es unser Aller Pflicht, die Behörden in ihren löblichen Bestrebungen, der gefahr- drohenden Epidemie Thor und Thür zu verschließen, nach Kräften zu unterstützen. In erster Linie ist die strengste Sauberkeit zu beobachten, ferner ist der Genuß aller solcher Schwaaren und Ge- tränke, die eine Verdauungsstörung herbeiführen vermögen, zu unterlassen und namentlich soll man Kindern und schwächlichen Personen nicht erlau- ben, rohes oder gar unreifes Obst, Gurken etc. zu essen oder ungekochtes Wasser zu trinken. Man geniesse vielmehr nur reifes Obst in gekochtem oder geschmortem Zustande und trinke nur Tee oder gekochtes Wasser mit einem Zusatz von Pfefferminzblätter, unreifes Wasser oder gutes Bier. Man braucht dabei von seiner gewohnten Lebensweise durchaus nicht abzugehen, nur soll man mäßig in allen Dingen sein und vor allem keine Furcht zeigen, sondern nur keine Gefahr heraufbeschwören. Und wenn so Jeder von uns die gehörige Vorsicht beobachtet und allezeit und nach allen Seiten hin ein offenes Auge hat, so werden wir von der drohenden Epidemie sicher verschont bleiben.

Dem „Prav. Bostok“ zufolge sind auf der **Chicagoer Ausstellung** die Erponate der nachstehenden Firmen unseres Industriebezirks prämiirt worden: die Gruben des Dombrower Kohlenbassins, für Steinkohle, die Verwaltung der „Huta bankowa“ für Eisenerz-Proben, die Se- laterin'schen Fabrikablässe in Bendziner Kreis, für Mühlenmalzen, R. Granow für Nier- stein für Kanalisationszwecke, die Firma Bernstem in Warschau für Bernstein-Erzeugnisse, die Firma Julius Heinzel in Lodz für Wollgewebe, Graf Plater für Adeln und die Frauen: B. Poswit, J. Rodziejewicz und E. Konopczynska in Warschau für Porcellanmalereien.

Wie uns von ärztlicher Seite mitge- theilt wird, grassirt gegenwärtig die **Diphthe- ritis** ziemlich stark in unserer Stadt und zwar nicht bloß unter den Kindern sondern auch unter den Erwachsenen. Angesichts dieser Thatfache können wir nur unsere so oft ausgesprochene Mahnung, sich bei den ersten Anzeichen einer Er- krankung des Halses sofort an einen Arzt zu wenden, wiederholen, denn eine Verzögerung von auch nur einer Stunde kann gerade bei dieser furchtbaren Krankheit den Tod zur Folge haben.

Das Projekt der neuen Gewer- besteuer wird im Oktober d. J. fertig ausge- arbeitet sein. Der Ertrag dieser Steuer soll nach diesem Projekte von 34,888,887 Rbl. auf 40,173,997 Rbl. erhöht werden.

Jur Organisation des Kleinkre- dits ist dem „Pravda“ zufolge ein beson- deres Koncilium zusammengetreten, welches unter dem Präsidium des Herrn Finanzministers S. S. Witte das betreffende Projekt ausarbeiten will.

Ein unbedeutendes Feuer entstand gestern in einem Schuppen des Rosenblatt'schen Hauses, wo eine Parthie Stroh in Brand ge- rathen war. Der zweite Zug der Freiwilligen Feuerwehr beseitigte binnen wenigen Minuten jede Gefahr.

Seltenes Glück hatte eine Bewohne- rin unserer Nachbarstadt Igierz, Frau Louise Domte, welche am vorgestrigen Tage hierorts auf

der Petrikauerstraße eine Summe von 200 Rbl. verloren hatte, denn als sie in die Kanzlei des Herrn Polizeimeisters kam, um ihren Verlust an- zugeben, wurde ihr die Mittheilung gemacht, daß ihr Geld schon zur Stelle sei. Der Un- glückliche Bändner hatte die 200 Rbl. nämlich von dem Scheibler'schen Hause an der Ecke der Zawadzkastraße gefunden und dem Herrn Polizi- meister übergeben.

Wir halten es für unsere Pflicht, die **Herrn Hausbesitzer** wiederholt darauf auf- merksam zu machen, daß sie ununterbrochen die peinlichste Sauberkeit in den Häusern und Höfen auf den Treppen und Fluren sowie für genügende Desinfizierung der Aborte und Müllgruben sorgen haben. Es werden jetzt täglich Revisionen in dieser Hinsicht vorgenommen und Verur- theilungen dem Gericht angezeigt, welches sol- che bekanntlich nicht nur mit Geld-, sondern auch mit Freiheitsstrafen ahndet.

Das Pflaster auf der Petrikauer- straße, welches bekanntlich erst bis zur Nawa- straße fertig geworden ist, wird seit gestern von neuen Ringen aus bereits wieder ausgebessert, es sehr viele schadhafte Stellen aufweist. Die Ewigkeit scheint der betreffende Unternehmer also nicht gepflastert zu haben.

Exemplarisch bestraft wurden kür- lich einige hiesige Obsthändler dafür, daß sie un- reifes und verdorbenes Obst zum Verkauf an- gestellt hatten. Dieselben erhielten theilwei- mehrwöchigen Arrest zudictirt. Mögen sich die diese guten Leute zur Warnung dienen lassen und mag sich andererseits das Publikum vor dem Ankauf solch verdorbenen und gefährlichen Zeug- hüten.

Der Verwaltungsrath des Bodys- christlichen Wohltätigkeits-Verein bringt hiermit zur allgemeinen Kenntniß, die durch Vermittlung der Redaction der „Lodz- er Zeitung“ der Vereinsklasse folgende Spenden zu- gegangen sind:

1. Von zwei ungenannten Herren Rbl. 6.-
2. „ den Herrn A. N. und H. B. „ 3.-
3. „ einem Vater, der sein Söhn- chen durch Vermittlung der „Lodzer Zeitung“ wie- dergelunden hat „ 1.-
4. „ den Herrn Weistern der Fa- brik L. Seyer „ 5.-
5. „ einem unbekanntem Spender „ 10.-

zusammen Rbl. 25.20
Es sei hiermit den edlen Spendern für ihr Gaben und der „Lodzer Zeitung“ für ihre gütige Vermittlung in Namen der Armen die wärmste Dank dargebracht.

f. d. Präses: J. Kuniger.
f. d. Secretär: G. ampe.

Warnung zur Vorsicht. Daß Jemand „den Magen verdirbt“, ist ein so gewöhn- liches Wort, daß man meist ohne Weiteres Worte darüber verliert, und das um so mehr, als man weiß, daß meistens in einigen Tagen Alles wieder in Ordnung ist, ohne irgend eine Nachwirkung zu hinterlassen. Und doch ist diese Gleichgültig- keit gegenüber der Erkrankung eines für unser Wohl befinden so wichtigen Organs nicht ganz gerech- fertigt. Ein verdorbener Magen, oder, wissenschaft- lich ausgedrückt, ein acuter Magenkatarrh, ist die Widerstandsfähigkeit des Organismus herab- setzender gegenüber jenen kleinen Lebewesen, die unter dem Namen der Bacillen bekannt sind und die man als die Erreger zahlreicher Krankheiten

alten Pierre (es geschah in meiner Gegenwart) befehlen, den Koffer, worin alle zur Flucht aus Paris nötig gewesen Reiseutensilien und Garde- robeartikel verpackt lagen, gut und sicher zu ver- wahren; Hochdieselbe sprach dabei den Wunsch aus, jene Gegenstände aus Dankbarkeit und Pietät für die ihm geleisteten Dienste auf's Sorgfältigste aufgehoben zu wissen. Einer der Bakaien und Pierre trugen den unscheinbaren Seehundskoffer nach dem sogenannten Thurmgefläße hinauf; gnä- digste Gräfin werden sich entziehen, dort, wo in dem mächtigen, eisenbeschlagenen Gitterthore das nur für ganz besondere Gelegenheiten benutzte Tafelüber aufbewahrt liegt. Da hinein ist der Koffer verschlossen und der Schlüssel Sr. Erlaucht alsbald übergeben worden.

Der alte Mann machte eine Pause, weil das anhaltende Sprechen ihm ein wenig den Athem benahm. In Gräfin Sidonies Zügen prägen sich währenddem unleugbar Zeichen von Unge- duld aus, und sie bedeutete ihm scharf fixierend; „Nun, weiter — weiter!“

„Den Tag, ehe Se. Erlaucht das erste Mal nach Stuttgart reisten, hörte ich, wie er Pierre mit ziemlich erregter Stimme in sein Cabinet rief. „Aha, dachte ich, da ist etwas Besonderes los, und folge dem Franzosen unbemerkt. Gnä- digste Gräfin wissen, vom Wohnzimmer Sr. Erlaucht führt eine Tapetenthür in den nach dem Seitengeflügel gehenden Treppenturm. So schnell meine alten Beine mich zu tragen vermochten, rannte ich hinunter und postirte mich von außen dicht an die kleine Pforte. Es geschah einzig in der Absicht, Euer Gnaden durch irgend ein interessantes Material von Nutzen sein zu könn- en.“ setzte Philipps mit schlanem, jedoch versto- lenem Seitenblick nach der Gräfin rasch hinzu.

„Und was — was erlauchten Sie? War dasselbe wirklich von Wichtigkeit?“ drängte diese weiter.

„Ich glaube annehmen zu dürfen: von der allergrößten Wichtigkeit?“ erwiderte der Diener, geheimnißvoll mit den Augen blinzeln. „Näm- lich, Se. Erlaucht haben

„Pf! Noch einen Moment warten Sie!“ unterbrach die Gräfin Sidonie den Sprecher unge- flüm, indem sie mit fast jugenblüher Hast auf- sprang. „Nicht hier vertrauen Sie mir das interessante Material an! Sie sehen ja, daß man von unbefugten Lauschern niemals sicher ist.“ fügte sie lachend hinzu. Dieses Gemach hat zu viele Eingänge. Wie leicht könnte da ein neugieriger Bedienter —“ (sie sagte das mit bö- sarter Betonung) — „dahinter stecken. Folgen Sie mir in mein Ankleidezimmer; dort sind wir völlig ungestört, so daß Sie mir Alles frei vom Herzen herunter beichten können, Philipps! Ich muß gehen, die Einleitung Ihrer Erzählung macht mich nicht wenig neugierig.“

Schnell betrat die Gräfin in Begleitung des alten Dieners das genannte Gemach und drückte dessen Thüre leicht in's Schloß.

Eine Stunde später schritt die Reichsgräfin Bentheim mit einem hochmüthigen, stiegesgewissen Lächeln um den schmalen Mund hinüber nach den Privatgemächern ihres fürstlichen Bruders. Dasselbst verblieb die Dame geraume Zeit, und als sie endlich nach der eigenen Wohnung zurück- zutreten im Begriff stand, begegnete ihr auf dem geräumigen, nun hellerleuchteten Treppenturm Prinz Heinrich, ihr Neffe.

„Du kommst vom Vater, Tante Sidonie?“ fragte er, den traurigen Blick verwundert auf das selbst heitere Gesicht richtend. Die Züge, wie die ganze merklich schlaffe Haltung von Flo- rence's Gatten bezugten deutlich die erduldeten Seelenschmerzen und die Alterationen der vergan- genen Tage.

„Ja, ich war bei meinem Bruder, da ich ihm etwas von Wichtigkeit mitzutheilen hatte.“ lautete die mit scharfer Betonung gegebene Ant- wort. Der Prinz achtete kaum darauf, son- dern fuhr in dem nämlichen schwermüthigen Tone fort:

„Ich komme soeben von Seiner Durchlaucht. Es war ein schwerer Gang, Tante, — fast kaum zu ertragen, in meiner jetzigen Stellung als Erb- prinz von A. von meinem hohen Gebieter mich be-

grüßen und anreden zu lassen! Der Herzog war so huldvoll, nach meiner Gemahlin zu fragen.“ (fügte er zaghaft, jedoch mit einem glücklichen Schimmer in dem ersten Antlitze hinzu) — „und hofft, daß ich dieselbe demnächst bei Hofe präsen- tiren werde.“

Ein leises, spöttisches Köchern entschlüpfte der Reichsgräfin Lippen. Befremdet schaute der Prinz die Tante an.

„Gute Nacht, mon ami!“ entgegnete sie spitz, ihn schadenfroh mustern. „Weiß der Herzog, daß der Vater Euch noch nicht empfangen hat?“ Der Gefragte runzelte die Stirn.

Es versteht sich doch wohl von selbst, daß der Vater meine Florence begrüßen wird, bevor ich sie an den Hof führe, Tante Sidonie!“ „So! Du scheinst ja über solche mir höchst kritisch erscheinende Punkte sehr leicht zu denken, Heinrich! Dein Aufenthalt im Auslande hat Dich wohl vergessen gemacht, daß hier bei uns zu Lande Mesallianzen übel gedeutet und sehr gerügt werden?“

„Willst Du mich und meine Frau beleidigen? Was soll das heißen, Tante!“ brauste der Prinz mit von dunkler Jünesbrüthe überoffenem Ge- sichte heftig auf. „Florence ist von altem franzö- sischen Adel, und wenngleich kein Fürstenblut in ihren Adern rollt, doch zweifellos vornehm genug, die Gattin des Erbprinzen von A., der selbst nur ein schlichter Basall und Unterthan seines Herzogs ist, zu sein. Dir aber, Tante Sidonie —“ (des Prinzen Stimme belam plötzlich einen harten Klang) „Dir sage ich, daß ich jedes weitere trän- kende Wort über diejenigen, die mir höher steht als aller Rang und alle Ehre der ganzen Welt, nicht dulde, daß ich

Das nun aus der Reichsgräfin Munde er- lösende schrille Lachen machte ihn jäh stocken; allein vergebens wartete er auf eine Erklärung von ihr. Nur unaufhörlich lachend, machte die Dame mit höhnischem Gesichtsausdruck bloß eine stumme Verbeugung und rauschte nach ihren Ge- mächern hinüber.

Auf's Empfindlichste beleidigt und erregt suchte der Prinz nun seinen Vater auf, in welchem er über seine Zukunft zu sprechen gekommen war. Einzig die Begegnung mit der Tante hatte ihn so lange zurückgehalten. So des Bruders Tode wurde selbstverständlich ge- sprochen und dem Fürsten über die Veränderung der eigenen Lebensausichten kein Wort gewechselt, noch weniger das Thema seiner Vermählung er- währt oder erörtert, weil der alte Mann in sein grenzenlosen Schmerz sich völlig gleichgültig abgestumpft zeigte für alles Uebrige.

Jetzt aber zog es den jungen Gatten zu- in sein Heim, und er fühlte sich gedrängt, die Vater gegenüber der Verhältnisse Erwähnung zu thun, die ihm selbst im höchsten Grade pei- nlich waren. Das schüchterne Klappen an der Thür mußte der alte Fürst indeß nicht vernom- men haben. Denn als der Erbprinz heimlich das Gemach — es war dasselbe, in welchem die letzte bedeutungsvolle Unterredung mit dem Vater gehabt — betrat, stand dieser vor einer geöffneten Bücherregal und suchte mit tastenden Finger nach einem im Moment, wie es schien nicht zu findenden Bande.

„Verzeih, daß ich so ungenirt bei Dir zu- dringe Vater! Allein ich hatte mehrere Mal angelockt“, entschuldigte sich der Erbprinz in Freundlichkeit, indem er sich dem alten Herrn der überrascht den Kopf wandte, näherte.

„Hättest Du jetzt vielleicht einige Minuten für mich übrig? Ich möchte — ich wünschte“ „Verfangen zögerte der Prinz, da des Fürst durchdringende Augen in einem Ausdruck trost- losen Grimmes seine Züge musterten. „Ich möchte gerade die Erlaubniß von Dir erwirken, morgen heimreisen zu dürfen, Vater!“ fügte er ein wenig kleinlaut hinzu.

„Horzen?“ fragte dieser gleichsam staunt.

(Fortsetzung folgt.)

ant hat. So ist z. B. während der Zeit der Cholera-Epidemie jemand mit einem verdorbenen Magen ganz besonders der Gefahr ausgesetzt, der Krankheit zum Opfer zu fallen. Weiterhin kann jene Gleichgültigkeit, besonders deswegen verurtheilt werden, weil ein häufig sich wiederholend und nach wie vor vernachlässigter Magen-erkrank den Magen schließlich so sehr angreift, dieser dauernd erkrankt, d. h. daß aus dem ein chronischer Magenkatarrh entsteht. Dieser ist aber nicht nur ein äußerst lästiges und quieriges, sondern ein geradezu unheilvolles Leiden, da er den Appetit und die Ernährung ganzen Körpers herabsetzt und schließlich Lebenskraft und Lebensfreude vernichtet.

Frägt man nun nach den Ursachen eines chronischen Magenkatarrhs, so können dieselben sehr unterschiedlicher Art sein; in der Hauptsache aber sie immer darin zu finden, daß die meisten Menschen im Essen sündigen. Daß man mit dem Essen dann aufhören soll, wenn es einem besten schmeckt, wie eine alte Regel sagt, das ist ein Grundsatz, den wohl nur die Wenigsten befolgen. Thatsächlich aber wird in den meisten Fällen zu viel gegessen, und bei großen Feiern und Soupers, Festessen u. m. thut man seinem Magen ganz unbewußt mehr zu, als er beim besten Willen leisten kann. Eine weitere Schädlichkeit besteht darin, daß viele das Essen nicht ordentlich kauen. Mag das oft an dem schlechten Zustand ihres Gebisses sein, meistens rührt diese schlechte Angewohnheit davon her, daß die Menschen sich nicht die Mühe nehmen, das Essen zu kauen. Heutzutage, mehr wie je der Satz gilt: Zeit ist Geld, mancher seine Nahrung in wenigen Augenblicken hinunter schlucken, wenn er nicht gar zu sehr Zeit seine Aufmerksamkeit mit Lesen oder in anderen Beschäftigungen in Anspruch nimmt. In großer Bedeutung ist ferner die Temperatur des Genossenen. Wenn man sieht, wie oft Speisen und Getränke von der verschiedensten Temperatur: heiße Bonillon, Kaffee, Chocolate und dem kalten Eiswasser, Fruchteis u. c. in kurzen Abständen hintereinander genossen werden, man kann es auch den Tieren nicht Wunder nehmen, wenn der maltrairte Magen schließlich streiken anfängt. Und endlich sei noch die schlechte Ernährung, den Speisen scharfe Gewürze, Pfeffer, Paprika u. c. im Uebermaß zuzusetzen; man kann sich leicht denken, wie wenig das auf die Dauer zur Gesundheit des Magens beiträgt.

Wenn es auch noch manche andere Ursachen für die Entstehung des acuten Magenkatarrhs gibt, so sind dies doch die für den Laien wichtigsten. Man sieht nach alledem, ein wie wichtiges Geschäft das Essen ist, und daß es mehr Sorgfalt verdient, als Mancher dafür zuwenden geneigt ist.

Wie man sich vor dem Auftreten eines acuten Magenkatarrhs schützen kann und soll, ist aus dem Gesagten zur Genüge hervorgegangen. Es aber doch einmal anders gekommen, so man gewünscht, ist der Appetit vermindert, die Zunge belegt, sitzt im Kopfe der dumpfe, drückende Schmerz und verjüngt der Magen endlich gar, sich seines Inhalts auf ungewohnten Wege zu entleeren, dann ist und bleibt das beste Mittel: Hungern. Wer es nicht ertragen bringt, einmal einen Tag lang gar nichts zu essen, der mag sich wenigstens mit flüssiger, leicht verdaulicher Nahrung in Gestalt einer kalten oder dünnen Milchsuppe begnügen. In den meisten Fällen wird es nicht lange dauern, bis das alte Wohlbefinden wieder hergestellt ist; mit muß man bei schwereren Störungen natürlich ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Das Beste aber wird es sein, wenn Jeder, der eine leichte Unpäßlichkeit durchgemacht und glücklich erstanden hat, sich daraus den Vorsatz auf den künftigen Weg mitnimmt, in Zukunft nicht mehr sündigen.

Von dem „Manne ohne Herz“. Pullman, der gelegentlich der jüngsten Aufnahmen in Amerika wieder einmal so viel genannt wurde, entwirft der „Milwaukee Herald“ die folgende, interessante Schilderung: Von George Mortimer Pullman, dem vielfachen Millionär, der sich seine Halsstarrigkeit indirect die jetzigen bösen Wirren herbeigeführt hat, weiß das große Publikum sehr wenig, denn der Mann entzieht sich so viel wie möglich der Oeffentlichkeit. Ein kleiner Kreis erwählter Freunde bildet seinen Umgang, und er ist ein Autokrat in des Wortes strengster Bedeutung. Häufig wird auch der deutsch klingende Name halber die Frage gestellt, ob Pullman ein Deutscher von Geburt sei. Dies ist nicht der Fall; Pullman spricht ein Wort deutsch, obgleich nicht bekannt ist, ob er etwa seine Vorfahren von Deutschland emigriert. Er selbst wurde am 3. März 1831 in Chautauqua, N. Y., geboren und besuchte die Districtschule der Nachbarschaft. In seinem 17. Lebensjahre ging er nach Albion, N. Y., zur Unterstützung seines Bruders, der daselbst eine Schreinerwerkstätte hatte. Zu dieser Zeit wurde der Erie-Canal erweitert und Pullman verlegte sich darauf, Holzgebäude auf andere Plätze zu verfrachten. Dieses Geschäft vergrößerte sich täglich und Pullman war genöthigt, vielfach mit der Eisenbahn zu fahren, wobei er auf den Gedanken kam, daß die Bequemlichkeiten der Reisenden für die Nacht doch sehr primitiver Natur seien und sich nach dieser Richtung hin bedeutende Verbesserungen anbringen ließen. Von der Chicago und Alton Eisenbahn-Gesellschaft, die dem zufolge auch die erste war, welche Schlaf- und Speisewaggons

einführte, erkaufte er zwei alte Personenwagen und führte seine Pläne aus, indem er dieselben seinen Ideen gemäß umbaute. Im Jahre 1864 liehen ihm einige Bekannte die für seine damaligen Verhältnisse große Summe von 18,000 Dollars, und nun verlegte sich Pullman ganz auf dieses Gebiet. Der erste Schlafwagen, der nach dem neuen Plane erbaut wurde, führte den Namen „The Pioneer“. Derselbe begann seine Thätigkeit damit, daß er die Leiche des ermordeten Präsidenten Lincoln nach Springfield transportierte. Als General Grant vom Kriege heimkehrte, brachte ihn „The Pioneer“ von Detroit nach Galena. Bald darauf wurde die „Pullman Palace Car Co.“ gegründet, und Glück wie Sparsamkeit, namentlich bei Bezahlung der Arbeitslöhne, brachte dieselbe so in die Höhe, daß sie jetzt, ohne die großen Betriebsanlagen und das Inventar, über ein Reservercapital von 18,000,000 Dollar verfügt. Angeachtet dessen, daß Pullman vom Glück sehr begünstigt wurde, hat er sich nie zu edler Menschlichkeit oder eigentlicher Wohlthätigkeit emporschwingen können. Im Jahre 1880 beschloß Pullman an den Ufern des Michigan-Sees für seine Arbeiter eine Stadt zu bauen, und ließ die Reclamationsarbeiten durch die ganze Welt — alte und neue — rühren. Prominente Leute aller Länder, welche ihren Fuß auf amerikanischen Boden setzten, wurden mit hoch eleganter Pullman Sleeping Cars nach dem zu Ehren des Gründers benannten Städtchen Pullman gebracht und die Ausfahrten für die Arbeiter waren anfänglich die allergünstigsten. Die Miethen waren mäßig, Löhne und Zeit waren gut, und Arbeit reichlich vorhanden. Doch bald änderte sich die Sachlage zu Ungunsten der Arbeiter. Die Löhne wurden immer mehr herabgedrückt und den Arbeitern, die anfänglich geworden waren und deshalb nicht schnell vom Plage konnten, blieb, nachdem sie die Miethen für die Häuser bezahlt hatten, kaum genug, um ihr und ihrer Familien Leben zu fristen. Pullman wird gar häufig „der Mann ohne Herz“ genannt, und wer ihn sieht und sprechen hört, wer sein mürrisches, oft menschenscheues Wesen beobachtet hat, der ist geneigt, dies zu bestätigen. Nur an seinen Kindern (zwei erwachsenen Söhnen und zwei Töchtern) scheint er mit größerer Liebe zu hängen, denn er überhäuft sie mit Allem, was Geld beschaffen kann. An der Prairie Avenue, der Straße der Chicagoer Millionäre, steht sein elegantes Wohnhaus, sein Palast; drinnen sitzt zu gewöhnlichen Zeiten der Eigentümer und grübelt und rechnet und wird seines Lebens nicht froh. Jetzt ist er in der Sommerfrische im Süden. Seines Lebens aber kann er nun — wenn noch ein Funken menschlichen Fühlens und Denkens in ihm geblieben — erst recht nicht froh werden. Das ist das Loos des Halsstarrigen!

Neunzehn Jahre nach Beendigung des siebenjährigen Krieges sah sich Friedrich der Große bereits genöthigt, eine sehr scharfe Kritik an der schlechten Armee zu üben. Das interessante Actenstück, das der „Schles. Jtg.“ in Abschrift zur Verfügung gestellt worden ist, datirt aus Potsdam vom 6. September 1782 und lautet: „Mein lieber General von Tauenzien! Schon bei meiner Anwesenheit in Schlesien erwähnte ich gegen Euch und jetzt will ich es schriftlich wiederholen, daß meine Armee nie so schlecht gewesen, als jetzt. Wenn ich Schuster und Schneider zu Generals machte, könnten die Regimenter nicht schlechter sein. Das Tadderische Regiment gleicht nicht dem unbedeutendsten Landbataillon einer preussischen Armee. Rothkirch und Schwarz taugen auch nicht viel. Serneba ist in solcher Unordnung, daß ich einen Officier von meinem Regimente nach dem diesjährigen Herbstmanöver werde hinschicken, um es wieder in Ordnung zu bringen. Bei Erlach sind die Burschen durch das Contrebandiren so verwöhnt, daß sie keinen Soldaten mehr gleichsehen. Keller gleicht einem Haufen ungezogener Bauern. Hagen hat einen elenden Commandeur und Euer Regiment ist auch sehr mittelmäßig. Mit Grafen Anhalt, Windersee und Martgraf Heinrich kann ich zufrieden sein. Sehet, so sind die Regimenter en détail. Nun will ich Euch das Manöver beschreiben. Schwarz machte den unvergleichlichen Fehler, bei Reife die Anhöhen auf dem linken Flügel nicht genugsam zu besetzen. Wäre es Ernst gewesen, so war die Bataille verloren. Erlach bei Breslau, statt die Armee durch die Besetzung der Anhöhe zu decken, marschirte mit seiner Division wie Kraut und Rüben im Desfile, daß, wenn es Ernst war, die feindliche Cavallerie die Infanterie niederhieb und das Treffen verloren ging. Ich bin nicht willens, durch die Eitelkeit meiner Generals Schlachten zu verlieren, weshalb ich hiermit festsetze, daß Ihr über ein Jahr, wenn ich noch lebe, die Armee zwischen Breslau und Ohlau bei Marschins ins Lager führt und vier Tage zuvor, ehe ich im Lager eintreffe, mit den unwissenden Generals manövriert und ihnen dabei beweiset, was ihre Pflicht ist. Das Regiment Arnim und Garnisonregiment König machen den Feind, und wer da nicht seine Schuldigkeit observiert, über den lasse ich Kriegrecht halten; denn ich würde es einer jeden Nacht verdienen, dergleichen Leute, die so wenig sich um ihr Metier bekümmern, im Dienst zu behalten; folglich ist es auch mir nicht zu verdenken. Erlach sitzt noch vier Wochen im Arrest. Auch habt Ihr diese meine Willensmeinung Eurer ganzen Inspection abschriftlich bekannt zu machen. Ich bin Euer wohlaffectionirter König Friedrich.“

Am Sonnabend hielt der neue Sultan von Marokko, Mulai Abdul Aziz, seinen feierlichen Einzug in Fez an der Spitze seines Hofes und seines gesammten 30,000 Mann zäh-

lenden Heeres. Etwa eine halbe englische Meile vor der Stadt wurde er von seinem älteren Bruder, dem Vizekönig Mulai Damar, seinem Oheim Mulai Ismail, den drei Gouverneuren der Stadt und des Districts und den Ulema sowie den Häuptern der bedeutendsten Familien von Fez begrüßt. Mulai Abdul Aziz schien tief gerührt zu sein. Dann ritt er unter dem Schutze des rothen Regenschirmes, des Symbols der maurischen Herrschaft, unter den Klängen der Musik und dem endlosen Beifallsjauchzen der Menge in seine Hauptstadt ein. Sein erster Gang war in die große Moschee, wo er am Schreine Mulai Dris II. sein Gebet verrichtete. Das ist die letzte Zeremonie, wie sie bei der Thronbesteigung eines maurischen Herrschers befolgt zu werden pflegt.

Telegramme.

Berlin, 26. Juli. In Folge der Ausbreitung der asiatischen Cholera im Weichselgebiet und bei Danzig ist der Kreisphysikus des Kreises Niederbarnim, Sanitätsrath Dr. Philipp, nach Danzig beordert.

Dresden, 26. Juli. In dem in der sächsischen Oberlausitz belegenen Knecht Dybin wurde gegen Frau Rauchs aus Dresden ein Raubmordattentat verübt. Frau Rauchs wurde durch Revolvergeschosse schwer verwundet, der siebzehnjährige Sohn getödtet.

Gandersheim, 26. Juli. Nachdem Montag hier zehn Häuser mit Nebengebäuden niedergebrannt sind, brach gestern Nachmittag und Abends noch zweimal Feuer aus, welches das Hotel „Adler“ und mehrere andere Häuser einäscherte. Ein Dienstmädchen kam in den Flammen um.

Cassel, 26. Juli. In der vergangenen Nacht gingen hier fünf Stunden lang ununterbrochen große Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen nieder. Es entstanden verschiedentlich Ueberschwemmungen; auch durch Blitzschlag wurde Schaden angerichtet.

Wien, 26. Juli. Die vom Figaro gebrachte Meldung von der bevorstehenden Demission des österreichisch-ungarischen Botschafters Grafen Hoyos in Paris wird auch von anderer Seite bestätigt.

Paris, 26. Juli. Das Journal officiel berichtet das Resultat der Abstimmung über das Amendement Jaures zu Artikel 6 des Anarchistengesetzes dahin, daß dasselbe mit 229 gegen 223, also mit sechs Stimmen Majorität abgelehnt ist. Gestern war als Resultat 264 gegen 222 Stimmen ausgegeben worden.

London, 26. Juli. Nach einer Meldung des „Reuter'schen Bureau“ aus Kientien vom 25. wird in den amtlichen chinesischen Kreisen dem Zusammenstoß zwischen den koreanischen und japanischen Truppen in Seoul keine große Bedeutung beigelegt; man glaubt, daß der Zusammenstoß keine weiteren Feindseligkeiten nach sich ziehen werde. Die chinesischen Truppen in Seoul bestehen nur aus den zum Schutz der chinesischen Gesandtschaft bestimmten Mannschaften.

Madrid, 26. Juli. Ein Orkan hat im Nordwesten und im Innern von Spanien großen Schaden angerichtet: mehrere Städte wurden überschwemmt; gelitten haben besonders die Weinberge und Oliven-Pflanzungen.

Fez, 26. Juli. Sultan Abdul Aziz ließ nach seiner Ankunft hier seinen Bruder Muley-Dmar sammt dessen Umgebung wegen Verdachts der Theilnahme an einer Verschwörung verhaften.

Gingefandt. Infolge der in Nr. 203 des „Kurjer Codzienny“ aus Lodz gebrachten falschen Nachricht, daß ich meine Zahlungen eingestellt hätte, habe ich beim Herrn Procurator des Warschauer Bezirksgericht eine Klage eingereicht und um Heranziehung zur Verantwortung der Herausgeber in der Person der Herren Gebethner und Wolf, sowie des Redakteurs in der Person des Herrn A. Wieszlowski auf strafgerichtlichem Wege gebeten und mir schon jetzt die gerichtliche Verfolgung wegen Entschädigung des Schadens und der Verluste, die mir durch das Verbreiten des lägenhaften Gerüchts erwachsen, vorbehalten.

J. Tennenbaum
Kaufmann 2. Gilde.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Zimmer aus Chemnitz. — Fichtner aus Werdau. — Pincas aus Neuzell. — Rosenthal aus Berlin. — Machnes aus Kiew. — Hotel Victoria. Herren: Uilo aus Warschau. — Buzek aus Galizien. — Anwillo aus London. — Nowomiejski aus Burguzinsk. — Ukasow aus Wierchniodynsk. — Fajerstein aus Siedlee. — Milow aus Tiflis. — Hotel de Pologne. Herren: Routhaler, Bielecki, Berg und Kobylanski aus Warschau. — Rajacher aus Schydlowiec. — Rason aus Paris. — Lipschitz aus Uagarn.

Kirchliches. Für die hiesigen evangelischen Christen finden im Laufe der künftigen Woche folgende Gottesdienste statt:

A. Trinitatis-Kirche: Sonntag: Vormittags 10 Uhr Gottesdienst mit hl. Abendmahl; Nachmittags 3 Uhr Kinderlehre. (Beide Male Herr Hülfsprediger Kremplin.)

Freitag: Vormittags 10 Uhr: Anläßlich des Allerhöchsten Namenstages Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna Galla-Gottesdienst. (Herr Pastor Ronthaler.)

B. Johannis-Kirche: Sonntag: Vormittags 9^{1/2} Hauptgottesdienst mit hl. Abendmahl; Nachmittags 3 Uhr Kinderlehre. (Beide Male Herr Hülfsprediger Schmidt.)

Freitag: Vormittags 10 Uhr Galla-Gottesdienst. (Herr Hülfsprediger Schmidt.)

Okowit-Preise.

Gültig bis auf Weiteres.
pr. En gros. Metro von 8 80 — —) Netto.
Detail-Preis pr. „ „ 8 90 — —)
78%, mit Meße Kop. zu 10%.

Coursbericht.

Ort	Termin	Preis	Ort	Termin	Preis
Berlin	den 27. Juli 1894	100 Rubel = 219 Kr. 25	Berlin	den 27. Juli 1894	45
London	den 27. Juli 1894	100 Rubel = 219 Kr. 25	London	den 27. Juli 1894	9
Paris	den 27. Juli 1894	100 Rubel = 219 Kr. 25	Paris	den 27. Juli 1894	37
Wien	den 27. Juli 1894	100 Rubel = 219 Kr. 25	Wien	den 27. Juli 1894	25
St. Petersburg	den 27. Juli 1894	100 Rubel = 219 Kr. 25	St. Petersburg	den 27. Juli 1894	25

Insertate.

Lagiewniki, Łódź
Widzowska 48. (74)
Cena Okowity z dnia 27 Lipca.
brutto z
potraceniem 2%,
Hurtowa w. 78% Rs. 8.85.
Szykowa w. 78% „ 8.90.
(Akoyza 10 kop. od stopnia.)

Das neueröffnete
„HOTEL RIGRA“,
Mikolajowska-Strasse Nr. 13 (neu),
Besitzer: R. WENKE,
empfehlend:
elegante Zimmer von 80 Kop. an.
Sauberes Restaurant.
Mittagsstisch à 30 Kop.
Speisen à la carte zu jeder Tageszeit.

